

die menschenfreundlichste Aufnahme derselben aller Orten. Ihre Unterhaltung sollte vom Tage ihrer Ankunft auf Kosten des Königs geschehen, und jede Person täglich zwei Realen, oder sechs französische Sous, erhalten. Es sollten ihnen Wagen zur Fortbringung ihres Geräthes, ihrer Alten, Schwachen, Kranken geliefert werden.

Demungeachtet hatten die Kolonien anfänglich viel Hindernisse. Thürriegel hatte Ackerleute versprochen, brachte aber größtentheils Landstreicher, oder wenigstens unthätige schwache Faulleizer, denen die freilich mühsame Urbarmachung ihrer Plätze nicht behagte. Die Regierung mußte sich endlich entschließen, viele Plätze selbst aufreißen zu lassen. Ihre Klagen dauern auch noch immer fort. Allein es sind größtentheils Klagen schlechter Menschen, denen man schon zu dreienmalen so viel Vieh gegeben hat, als ihnen nur einmal versprochen war, das sie geschlachtet und verkauft hatten, und sich dann beschwerten, es sey ihnen gestohlen worden.

Das traurigste Uebel war, daß man nicht eher, als bis sie in der Sierra morena ankamen, für ihre Wohnungen gesorgt hatte. Sie fanden im Mittelpunkt dieser Wüste bloß ein mittelmäßig großes

Kloster, darin aber schon ein Regiment Schweizer lag, das man dahin geschickt hatte, um sie in Empfang zu nehmen und Ordnung unter ihnen zu erhalten. Kein einziger der Ankömmlinge verstand es, sich eine Hütte zu bauen, und so waren sie einige Monate hindurch allen Ungemächlichkeiten des Wetters ausgesetzt. Dies verursachte verschiedene Krankheiten, wodurch dann, wie man sagt, wohl ein Drittheil derselben aufgerieben ward. Den Mangel der Verstorbenen zu ersetzen, und dem Schaden abzuhelfen, der aus der Unthätigkeit der Ueberlebenden entstand, war die Regierung genöthigt, eine gewisse Anzahl Spanier ebenfalls hier aufzunehmen, so daß die Kolonie jetzt fast halb aus Einländern bestehet.

Unerachtet dieser von neuen Kolonien fast unzertrennlichen Uebel und Schwierigkeiten mußte doch der reisende Franzose M. P.*** gestehen, verschiedene Besitzungen gefunden zu haben, die unter den Händen der deutschen Familien zu einem glücklichen Wohlstand gediehen sind.

Außer den Spaniern, die hieher gekommen, und den Deutschen, die Thürriegel in Lothringen, in Elsaß, am Rhein und im Oesterreichischen zusammenbrachte, giebt

giebt es hier noch eine dritte Art nicht unbrauchbarer Kolonisten. Sie bestehen aus den unglücklichen Ueberbleibseln der Kolonisten, die man dem unseligen Einflusse des cayennischen Klima entzog. Die französische Regierung hatte sie vor der Hand zu St. Jean d'Angely untergebracht, und mußte sie hier unterhalten, bis sich eine Gelegenheit fände, sie irgendwo anzusetzen. Sie nahm daher Thürriegels Anerbieten, sie hieher zu bringen, ohne Bedenken an. Diese französischen Kolonisten sind auf einer weiten Strecke Landes zerstreuet, deren vorzüglichster Ort la Carolina heißt. Das Land, welches diese kleine Hauptstadt umgiebt, hat fünf Meilen im Umkreise, und bietet die reizendste Aussicht dar, zumal wenn man dabei bedenkt, daß vor zehn Jahren, (so schreibt M. P.*** im Jahr 1777.) diese Hügel, diese Thäler, die jetzt mit Früchten und Getreide bedeckt sind, dem Auge eine bloße mit allerlei wildem Gesträuch bedeckte Wüste darstellten.

Folgendes ist Auszug aus dem Gesetzbuch, das die Regierung für diese Kolonien entwerfen ließ.

§. 2. Olavides soll Oberaufseher derselben seyn mit unumschränkter Gewalt, kann sich einen oder mehr Unterbediente wählen. Rei-

ne Obrigkeit oder Gericht darf sich in seine Einrichtungen mischen, er ist blos in Justizsachen dem obersten Rath und in andern dem Oberfinanzkollegio unterworfen. Nachdem die Kolonien gehörig eingerichtet seyn werden, treten sie wieder unter die Obrigkeit und Gerichtsbarkeit des Distrikts. Jede Dorfschaft darf aus zwanzig bis dreißig Wohnungen bestehen. Ihm soll es frei stehen, die Häuser entweder nahe an einander, oder jedes auf dem dazu abgetheilten Bande aufzuführen, welches letzte ihm, wo es zur Erleichterung der Bestellung zuträglich scheint, empfohlen wird. Jeder Kolonist empfängt etwa 5000 rheinl. Quadratruthen Ackerland, und das zum Gartenlande etwa bequeme Stück jedes Orts wird zu gleichen Theilen vertheilt. Auch werden ihm Sandfelder und Anhöhen gegeben, um Weinstöcke und Bäume anzulegen. Sie haben Freiheit des Holzes und der Weide in den Wäldern und Thälern. Es soll ein genaues Verzeichniß dessen, was jedem gehört, mit Bestimmung der Grenzen aufgenommen werden. Jedes Erbtheil soll immer nur einem Besizer gehören, und kann nie getheilt, verpfändet, verkauft werden. Auch sollen darauf weder Kapellen gestiftet, noch jährliche Abgaben für

Seelenmessen u. d. gl. darauf gelegt werden. Die Dörfer und Wohnungen sollen nach Beschaffenheit der Umstände nahe oder entfernter von einander seyn. Drei bis fünf Dorfschaften machen eine Rathsver-
sammlung, dahin jede einen Abgeordneten schicken soll, der mit dem gemeinschaftlichen Pfarrer, Alcalde und Procurator dieser Dörfer die geistliche und weltliche Polizei dirigire. Die Wahl aller dieser Personen soll an einem Festtage geschehen, mit völliger Wahlfreiheit der Gemeinen auf immer, doch soll Olavides diese Aemter die ersten fünf Jahre selbst besetzen können. An einem Orte, der im Mittelpunkte dieser Dorfschaften liegt, soll eine Kirche, eine Pfarr-
wohnung, ein Rathsverammlungszimmer, und die Gefängnisse seyn, alles zum gemeinschaftlichen Gebrauch derselben. Unweit dieser Gebäude kann man nöthigen Handwerker und Künstlern Wohnungen, und so viel Acker, als den übrigen Kolonisten anweisen. Der Pfarrer soll aus der Nation der Kolonisten gewählt werden, und der Diözesanbischof soll ihm auf den Ernennungsschein des Olavides die Ordination ertheilen. Wenn die Nothwendigkeit fremder Geistlichen aufhören wird, behält sich der König das Ernennungsrecht unter den ge-

prüften und vorgeschlagenen Kandidaten vor. Der Zehnte der Aecker gehört dem Könige, wegen seines Aufwandes. Niemand darf Ansprüche daran machen. An keinem Orte soll ein Monopolium über Eßwaaren gegeben werden, auch sollen nicht Magazine und Buden zum Nachtheil der Freiheit des Handels angelegt werden. Die Dörfer sollen wo möglich an den Landstraßen liegen; Heirathen zwischen Ein- und Ausländern sollen möglichst befördert werden, ausgenommen mit den Einwohnern von Cordoua, Jaen, Sevilla, la Mancha nicht, damit die nahen Grenzörter nicht entvölkert werden. Jeder Familie sollen besonders Aeckerwerkzeuge, nachdem es Olavides für nöthig halten wird, gegeben werden, auch soll es freistehen, solche in den Kolonien selbst fabriciren zu lassen, oder von Landesfabriken zu nehmen. Jede Familie soll auch zwei Kühe, fünf Schafe, fünf Ziegen, fünf Hennen, ein Hahn, eine tragende Sau, und das erste Jahr Korn und Hülsenfrüchte zum Unterhalt und zur Saat empfangen; auch Hausgeräth, und etwas Hanf, Wolle, Kleine Binsen zur anfänglichen Beschäftigung der Weiber. Märkte, wöchentlich einer, oder mehr, sollen nach des Oberaufsehers Gutfinden, an den schicklichsten Orten

ten angelegt werden. Während der Ausmessungs = Aufreizungs = und Anbauungszeit der Aecker geben die Kolonisten keine Abgabe an den königlichen Schatz, für die folgende Zeit soll der Oberaufseher eine richtige Schätzung der Aecker vornehmen, damit darnach, und nach den Gesetzen des Königreichs, künftig eine gleichmäßig vertheilte Auflage gemacht werden könne. Auf vier Jahre sollen die Anbauer von Erlegung des Zehnten frei seyn, nach Ablauf derselben aber ihn an die Domainenkassen entrichten. Da die Besitzungen nicht getheilt werden sollen, so soll nur ein nächster Erbe nach Absterben des Besitzers solche erhalten, und die Regierung wird den übrigen neue Plätze anweisen. Alle Kinder sollen zur Schule gehalten, und diese nahe bei der Kirche angelegt werden, damit der Unterricht in der Religion und spanischen Sprache leichter vereinigt werden könne. Keine Grammatik oder andre Wissenschaften sollen in diesen Schulen getrieben werden, indem die Einwohner zur Anbauung des Landes bestimmt sind. Es soll schlechterdings verboten seyn, in diesen Kolonien irgend eine Art von Mönchs = oder Nonnenkloster zu stiften, es sey unter welchem Namen es wolle, heiße Hospital, Bruderschaft, oder wie

wie es will. Denn die Seelsorge der Kolonisten soll bloß durch die Pfarrer und Vikarien der Diözes verwaltet werden.

Aus diesem letzten Punkte allein kann man den Haß herleiten, den die Mönche dem Don Pablo Olavides geschworen hatten, und wovon er das Opfer ward. Es war zuviel gewagt, ihnen diese entstehende Kolonien ganz zu verschließen.

Im Junius 1778 waren in der Herrschaft Carolina schon 890 Erbtheile ausgeheilt. Im Ganzen zeugt der Boden von der größten Fruchtbarkeit. Alles gedeihet. Weiden, Wald, Obstbäume, Hülsenfrüchte, Blumen, Hanf, Getreide, Wein, Oliven, Maulbeerbäume. Man findet in den hiesigen Dörfern Milch und Butter, die man in dem übrigen Spanien vergeblich suchen würde. Man sieht Apfel- und Kirchbäume, die kaum vier Jahre stehen, und mit Früchten überladen sind. Die Kolonisten haben sich bisher vorzüglich auf den Getreidebau gelegt, weil dieser den schnellsten unmittelbarsten Vortheil bringt. Die Regierung aber hat sie, ich weiß nicht warum, auf die Kultur der Maulbeer- und Olivenbäume und des Weins aufmerksam machen wollen, wiewohl diese drei Arten

von Anbau in Spanien ohnedem schon zu häufig sind.

Der König hat sich in der Nachbarschaft von Carolina zwei Erbtheile vorbehalten, die er gänzlich nach der Methode hat einrichten lassen, die er gerne durchgehends eingeführt sähe. Der Acker ist von dreißig zu dreißig Fuß abgetheilt, und wird durch Reihen von Olivenbäumen durchschnitten, deren Zahl sich bis an 12500 beläuft. Der Zwischenraum ist mit 80000 Weinstöcken, nach der Art, wie in Provence, bepflanzt, und der ganze Umkreis des Guts ist mit Maulbeerbäumen umgeben. Dies soll die beste Art seyn, diese drei Arten von Produkte zugleich gleich gut fortzubringen, ohne daß eines dem andern hinderlich ist. Die Maulbeerbäume fangen mit dem 6ten oder 7ten Jahre an, jede Erndte 150 Pfund Blätter zu geben. Die Olivenbäume gebrauchen acht Jahre, ehe sie tragbar werden, aber der Wein bringt schon nach drei Jahren Früchte.

Obgleich Carolina nicht mehr als acht bis neunhundert Feuerstellen hat, so hat man doch vier Pfarrer darein gesetzt, wovon zwei Spanier, einer ein Deutscher, und einer ein Franzose ist. Zehn Kirchen liegen in dieser Gegend zerstreuet, und der

Staat giebt 40000 Realen, oder 10000 französische Livres zur Unterhaltung der Priester.

Folgender Auszug eines Briefes des Ritters Don Vincenzo Imperiali an den Herzog von Velfort zu Neapel vom 20sten März 1776 giebt eine detaillirte Beschreibung der damaligen Beschaffenheit dieser Kolonien.

Vor zehn Jahren war dies Gebirge, das Obermancha von Niederandalusien trennet, diese ganze Kette von Bergen, und mehr als fünf und zwanzig Meilen Land an Bergen und Ebenen eine unbewohnte Gegend. Diese grauenerregende Einöde ist zu einem der anmuthigsten Schaupläze umgeschaffen. Es sind nicht mehr als acht Jahre, seitdem man Hand an dieses Werk gelegt hat. Unterstützt von der Macht des Souverains erhielt Olavides Mittel, mehr als zehntausend Familien, mehrentheils Deutsche, kommen zu lassen, und anzusetzen. Nicht nur die Sklaven und Züchtlinge in den nächsten festen Orten, sondern die Truppen des Königs selbst mußten mit Hand anlegen, um die Waldungen und Gebüsche auszurotten. Nachdem man von Mancha aus, das sehr felsichte und zum Passiren unbequeme Gebirge zurückgelegt hat,

hat, fängt man die neuen Kolonien folgen-
 dermaßen zu entdecken an. Man kommt
 beim Eintritte auf eine große Landstraße,
 wo man auf beiden Seiten, so weit das
 Auge reicht, eine unzählige Menge von
 Häusern, alle einander ähnlich, in symme-
 trische Ordnung gestellt, mit ihren um sich
 herumliegenden Feldern erblickt. Jedes
 Haus hat einen kleinen Hof, der auf zwei
 Zimmer der Wohnung des Anbauers stößt,
 und auf der andern Seite eine gute Küche
 und Backofen hat. Hinter diesem Hofe ist
 eine Art von Schuppen fürs Vieh, oder
 zur Bedeckung anderer Sachen. Unter dem
 Dache ist ein großer Raum für das Getrei-
 de, und andern Vorrath. Mit Fortsetzung
 des Weges kommt man durch diese Reihe
 von Häusern, darin man alle Hausgenos-
 sen deutsch gekleidet sieht, und man dünkt
 sich in Deutschland zu seyn. Wenn man
 so die ersten drei (deutsche) Meilen zurück-
 gelegt hat, so findet man den ersten Fle-
 cken der neuen Bevölkerungen. Dies ist
 ein kleiner Ort, dessen Häuser alle mit
 Symmetrie gebauet sind, dessen Straßen ge-
 rade, und parallel laufen, und der etwa
 zweihundert Haushaltungen enthält, die
 nebst dem Ackerbaue auch Handwerke trei-
 ben. Es ist darin ein guter Marktplatz,
 eine

eine artige Kirche, ein Wirthshaus für die Reisenden, und alles, was in einem Flecken nöthig seyn kann. Ich fand bei dem Wirth, einem Flanderer, viel Reinlichkeit und gute Bewirthung.

Wenn man aus diesem Flecken herauskömmt, macht man wieder drei Meilen auf der Landstraße zwischen lauter ländlichen Häusern, und hernach kömmt man zu einem andern neuen Flecken, wie der vorige, und nach andern vier Meilen findet man noch einen andern. Der Zwischenraum ist allzeit mit ländlichen Wohnungen besetzt, bis man in den Mittelpunkt aller dieser Anpflanzungen gelangt, wo man die neue Stadt la Carolina antrifft. Sie ist die Hauptstadt dieser neuen Anbauung, der Sitz des obersten Befehlshabers. Diese Stadt ist in Ansehung des Reizes, der aus der Neuheit und Symmetrie entsteht, eine der anmuthigsten, die man in Europa antreffen kann. Sie hat die Gestalt eines länglichten Vierecks. Zwo große Straßen, welche die vornehmsten sind, theilen sie in vier Quartiere. Jene Straßen sind wegen ihrer Breite prächtig, und haben auf beiden Seiten bedeckte Gänge. Im Mittelpunkte der Stadt ist ein sehr schöner runder Marktplatz, auch mit bedeckten Gängen,

gen, unter welchen Kramläden befindlich sind, wo seidene Zeuge, Stoffe, Tücher und allerlei Waaren verkauft werden. Mit-
 ten auf dem Platz ist eine zierliche Fontai-
 ne mit Bäumen umgeben. Von dieser kann
 man in alle Quartiere der Stadt sehen.
 Letztere sind von einer Menge kleiner Stras-
 sen zertheilt, aber alle in gerader Linie und
 parallel, mit Gebäuden und Häusern nach
 der Symmetrie gestellt. In den vier Quar-
 tieren sind vier andre Märkte, kleiner als
 der erstere, aber von der nämlichen Gestalt
 und mit ähnlichen Springbrunnen. Jedes
 Haus hat einen anmuthigen Garten, der
 von der Straße gesehen werden kann, weil
 er nur mit Jalousien, oder einer Art von
 eisernem grün angestrichenen Gitterwerk ver-
 wahrt ist. Vier große und schöne Gebäu-
 de sind im Grunde der vier vornehmsten
 Straßen, nämlich das Palais der Regie-
 rung, die Hauptkirche, die Fabrik der sei-
 denen Zeuge, Hüte, und was sonst noch
 auf Rechnung des Königs betrieben wird,
 und ein großes Gasthaus, um Fremde auf-
 zunehmen. Alle Häuser sind auswendig nach
 chinesischer Art gemacht, welches einen sehr
 schönen Anblick verursacht. Die Stadt ist
 mit Mauern umgeben, und hat acht Thö-
 re.

re, vier große und schöne, und vier kleinere, aus welchen man in so viel anmuthige und schattenreiche Spaziergänge kömmt, die, von sehr vielen reihenweis gepflanzten Bäumen, die zwar noch nicht ganz erwachsen, aber in gutem Stande sind, angelegt worden. Sie ist mit sechs oder siebentausend Seelen bevölkert, größtentheils Kolonisten und Fremde, doch wegen der Manufakturen und Fabriken, wie auch des Kaufhandels, sind einige Spanier darunter, die sich selbst als Anpflanzer dazu gesellet haben. Kömmt man aus dieser Hauptstadt heraus, so findet man vier oder fünf Meilen lang andre Bauernhäuser, wie die vorigen, hernach wieder einen kleinen Flecken, und so immer untermischt wechseln nach fünf oder sechs Meilen solche einzelne zerstreute Häuser und wieder zusammengebaute Dörfer ab, bis man den folgenden Tag zu einer andern Stadt gelangt, die man die zweite Hauptstadt dieser Kolonien nennen könnte. Sie wird nahe an drei bis viertausend Seelen enthalten, ihre Häuser und Straßen sind eben so symmetrisch, doch kleiner, als in Karolina. Sie heißt Carlotta. Die dritte, die man nach anderthalb Tagereisen antrifft, wird Luisiana genannt.

nannt. Die Flecken enthalten fünf bis sechshundert Einwohner. Die große Etette der vorigen Wüste ist also jetzt in unermuthige Auen verwandelt, oder besser zu sagen, in einen Garten, oder eine ununterbrochen bewohnte Straße. Die Weite der am Wege belegenen Wohnungen mag wenig mehr als einen Flintenschuß betragen. Einem Reisenden, der seit zehn Jahren nicht hieher gekommen, muß alles ein Traum dünken. Ich habe mich sehr an dem Anblick vergnügt. Die Einwohner boten mir allenthalben von ihren Produkten an. Sie redeten eine Art Spanisch, das man wenig verstand, weil wohl tausend deutsche Wörter darunter gemischt waren. Man sieht unter diesen glücklichen Einwohnern eine Einfalt und ländliche Freiheit, die jedem gefallen muß. &c. &c.

Wenn man über die höchste Spitze der Sierra morena nach Mancha geht, trifft man daselbst bei dem Puerta del Rey, Königspas, eine besondere Art des Zolls an, den Reisende erlegen müssen, und welcher einen Theil der Einkünfte des Infanten Don Louis ausmacht. Für Affen, Papagoien, Hunde, musikalische Instrumente, wenn sie noch in Futteralen sind, und un-

verheirathete Frauenzimmer wird eine Abgabe von einigen Realen erlegt. Aber verheirathete Frauenzimmer bezahlen nach dem Tarif nichts.

Achtes Kapitel.

Vom Ackerbau, und der Viehzucht.

Die Regierung Spaniens kömmt jetzt ohne Zweifel zur richtigern Einsicht von ihrem wahren Vortheil, und sie scheint sich daher mit allem, was die Staatswissenschaft angeht, sehr beschäftigen zu wollen. Unter andern sind davon die großen Begünstigungen ein Beweis, welche sie den verschiedenen Gesellschaften widerfahren läßt, die unter dem Namen Freunde des Landes entstanden sind. Der Zweck derselben gehet auf die Beförderung der Industrie überhaupt, und des Ackerbaues insbesondere. Wenig ist aber noch bisher geschehen, und die Uebel, welche Unterdrückung und Unthätigkeit mehrere Jahrhunderte hindurch angerichtet haben, haben nicht in einigen

Tab

Fahren getheilet werden können. Noch ist das Land etwa nur eine Meile in der Runde um Städte und Dörfer her, die vier bis sieben Meilen auseinander liegen, bestellt. Die Zwischenräume liegen wüste. Die Regierung sollte also die Dörfer vervielfältigen, anstatt die bestehenden zu groß werden zu lassen. Im Königreiche Valencia und der Sierra Morena sind schon Proben der Vortheile dieser Methode.

Die sparsamere und nützlichere Vertheilung des Viehes und der Menschen müßte ebenfalls geschehen. Auf Feldern, die nun einmal urbar sind, sieht man auf einem Acker, der einen Morgen groß ist, zehn bis zwölf Paar Ochsen in einer Reihe an einer Furche pflügen, indem auf einem benachbarten Acker zwölf bis fünfzehn Menschen mit Grabscheiten kaum die Oberfläche der Erde etwas umkrähen. Unerachtet der Unfruchtbarkeit, die aus schlechter Kultur entsteht, hat man doch berechnet, daß eine gewöhnliche Erndte hinreicht, ganz Spanien auf anderthalb Jahre mit Getreide zu versorgen. Wie müßte der Ertrag seyn, wenn alles gut und gleichförmig bestellt würde!

Bei dieser natürlichen Fruchtbarkeit, (es wird an einigen Orten das hundertste

Korn gewonnen,) und bei einigen Magazinen sollte man glauben, daß es Spanien nie an Getreide fehlen könne, dennoch entsteht oft in manchen Provinzen eine Hungersnoth, und das Brod ist immer theurer als in Frankreich, woran blos eine verkehrte Einrichtung des Kornhandels Schuld ist. Der spanische Landmann kennt indeß kein schwarzes Brod, wie in andern Ländern, sondern es essen hier alle Stände ein sehr weißes, das von dem besten Weizen gebacken ist.

Beide Kastilien und Estremadura sind die fruchtbarsten an Getreide. Man beklagt sich zwar über die Dürre. Zum Theil aber sollten mehr Bäume angepflanzt werden, da man in den ganzen unabsehblichen Ebenen von Kastilien nicht einmal einen Strauch siehet, zum Theil Wasserleitungen gemacht werden, da Spanien über 150 Flüsse, sechs Ströme, und eine Menge von Bächen hat, die aus den Gebirgen kommen.

Vorzüglich mußte man auch bei einer ernstlichen Verbesserung des Ackerbaues den zu häufigen Gebrauch der Maulthiere *) ein-

*) Die Maulthiere der Mancha sind die besten, so wie die andalusischen Pferde den Vorzug ha-

einschränken. Man sieht in Spanien selten ein Gespann Pferde, trotz aller der Verbote, die zu wiederholtenmalen ergangen sind, daß Niemanden als Weibern und Geistlichen erlaubt seyn solle, mit Maulseßeln zu fahren. Sie ergiengen, weil man befürchten mußte, die Pferdezucht würde ganz eingehen. Eines Beweises bedarf es wohl nicht, daß die Spanier besser thäten, keine oder doch weit weniger Stiere jenen grausamen Spektakeln zu widmen, und sie statt dessen zum Ackerbau anzuwenden. Das ist zwar gewiß, daß die Pferde, besonders fremde, in manchen Gegenden, besonders in Madrid, nicht lange dauern, indem sie die trockne und scharfe Luft nicht vertragen können, und öfters nach einem Jahr umfallen, und daß auch die Maulseßel beson-

K 2

ders

haben. Sie werden von den andalusischen Stuten geworfen, welche von den Eseln der Mancha besprungen werden. Die Esel dieser Ebene sind die größten und stärksten in Spanien. Zwar verbietet das Gesetz, die schönen Stuten zu diesem Gebrauch aus Andalusien zu ziehen, es geschieht aber doch. Ein einziger Flecken von etwa 1000 Einwohnern ziehet allein an 5000 Maulthiere zu. An verschiedenen Orten werden Maulthiermessen gehalten, wo an die 10000 Thiere zuammengebracht werden, und die Portugiesen, Andalusier und Kapitaner einkaufen.

ders bei gebirgichten Wegen brauchbarer sind, allein es giebt doch Gegenden, wo sie besser dauern würden, und wo auch ihre Zucht gut geräth, z. B. in Andalusien. Zu Eziga in Andalusien ist die beste Pferde- bezucht; und zu Cordua hat der König eine Stuterei.

Auf den steilen zu Kornfeldern gebrauchten Anhöhen von Biscaya hat man eine sehr mühsame Bestellung des Aekers durch Menschen. Ochsen und Pferde kann man daselbst nicht dazu gebrauchen, also thut es Männer und Weiber mittelst eines eisernen Instruments, das wie ein lateinisches H aussieht. Die beiden Seiten bestehen aus ein Paar ellenslangen unten zugespitzten Stangen. Diese werden etliche Zoll tief in die Erde gestossen, indem man mit beiden Händen die Querstange faßt. Alsdann greift man oben an die beiden herausstehenden Enden, drückt sie niederwärts, und reißt so die Oberfläche um. Wenn das Land so umgebrochen ist, so arbeiten sie die Klösfer mit eisernen Spaten klein, machen die Furchen, säen, und sehen ihre Mühe nachher reichlich belohnt.

Man

Man hat an vielen Orten eine unzählige Menge Ziegen, *) deren Käse und Butter man sich bedient. Auch giebt es viele Heerden schwarzer Schweine, die ein fürtreffliches Fleisch haben, indem es ihnen in den Wäldern an Eicheln und welschen Nüssen nicht fehlt.

Die Schafzucht wird in Spanien am meisten getrieben. Die Wolle dieses Landes macht einen beträchtlichen Handlungs-

K 3

zweig

*) Alle Tage kommen einige Heerden Ziegen nach Madrid, wo sie gemolken werden. Man führt sie auf die Felder, um da, wo freie Plätze sind, zu weiden. Ueberdem fressen sie in Frühling und Sommer das Kraut von der Gerste, die in den nahe gelegenen Feldern ausdrücklich für sie gesäet wird. Dieses Kraut kommt in solchem Ueberfluß hervor, und ist so dick, daß kein Fremder sich davon eine Vorstellung machen kann. Wenn im Herbst und Winter wenig Gras auf dem Felde ist, so nähren sie sich von den Blättern, welche die Kräuterweiber wegwerfen. Der Bau des Augapfels ist bei diesen Ziegen ganz besonders. Er giebt ihnen ein Ansehen der Verschlagenheit, die sie nicht besitzen, eine beherzte Mine, der ihre Schüchternheit widerspricht, einen Blick, der vielen Instinkt zu erkennen giebt, da sie doch die dümlichsten Thiere sind. Ihre Physiognomie scheint Muth und Stärke zu erkennen zu geben, und sie sehen ihre Jungen schlachten, ohne die geringsten Zeichen des Schmerzens oder der Empfindung zu äußern.

zweig mit England aus. Es giebt zwei Arten der Schafe. Einige haben eine gro-
 ße Wolle, und kommen nie aus der Pro-
 vinz, wo sie gefallen sind. Andre bringen
 den Sommer in den nördlichen Gebirgen
 zu, und kommen im Winter zu den wär-
 mern Provinzen von Estremadura und An-
 dalusien herab, und werden dann in Be-
 zirke, die man merindades nennt, ver-
 theilet. Dies sind die Merinoschafe, de-
 ren vier bis fünf Millionen im Reiche
 sind, und davon drei Klöster jedes dreiß-
 sigtausend haben. Das Wort Merino be-
 deutet einen Statthalter einer Provinz.
 Der Merinomayor ist allemal eine Person
 vom Stande, und wird vom Könige er-
 nennet. Sie haben eine besondere Ge-
 richtsbarkeit über die Heerden in Estrema-
 dura, welche die Mesta genennt wird,
 und dort ist der König in Person Merino-
 mayor. In Madrid ist auch ein höchstes
 Gericht, vor welchem alles, was die Scha-
 fe, Wolle, Schäfer, Weiden, Gehölze und
 andre die königliche Lustschlösser und Parks
 angehende Dinge betrifft, gehöret.

Jede Heerde bestet gemeiniglich aus zeh-
 ntausend Schafen, mit einem Mayoral- oder
 Oberschäfer, der ein geschickter, der Be-
 schaf-

schaffenhait der Weide und der Krankheiten
 einer Heerde sehr kündiger Mann seyn muß.
 Er hat jährlich hundert Pistolen, und ein
 Pferd. Die andern haben in der ersten
 Klasse 150 Realen, in der zweiten 100, in
 der dritten 60, und die übrigen Aufwärter
 40 Realen. Jeder von ihnen empfängt
 täglich zwei Pfund Brod, und eben so viel
 von einer geringern Art für die Hunde. Es
 ist ihnen auch erlaubt, Ziegen zu halten,
 und einige Schafe, von denen sie das Fleisch
 und die Lämmer haben, nur die Wolle muß
 für den Herrn bleiben. Mit der Milch
 können sie machen, was sie wollen, selten
 aber nutzen sie dieselbe. Obgleich die Heer-
 den sehr vertheilt werden, so ist doch die
 Art, sie zu behandeln, dieselbe. Die erste
 Sorge des Schäfers, wenn er an den Ort
 kömmt, wo sie den Sommer über bleiben
 wollen, ist die, den Schafen so viel Salz
 zu geben, als sie essen wollen. Zu dem
 Ende führen sie für jedes tausend 25 Quin-
 tal Salz bei sich, welches in weniger als
 fünf Monaten verzehrt ist. Aber auf der
 Reise und im Winter essen sie keines. Der
 Schäfer legt fünfzig bis sechzig flache Stei-
 ne auf 5 Schritte von einander, auf jeden
 wird Salz gestreuet. Man treibt die Scha-
 fe langsam hindurch, und läßt sie lecken,